

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 8

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Uhr zerschlagen, die ich um ihren Hals gehängt habe! — Ei, meine arme Silberuhr! — Na, es hat nichts zu sagen; schlaf nur ein, mein Kind. Bald wird es wieder besseres Wetter geben. — Seltsam, sie ist immer im Fieber; es ist nun einmal so bei den Verrückten. Sieh, da ist etwas Chocolate für dich, Kind.“

Er stellte den Wagen an den Baum und wir setzten uns zwischen die Räder, um uns vor der Sindsflut zu schützen, und teilten ein kleines Brod: Es war ein armseliges Nachtessen. „Es tut mir leid, daß ich nichts anderes habe,“ sagte er; „aber es ist immer noch besser als in Asche gekochtes Pferdefleisch mit Pulver drauf statt Salz, wie wir es in Rußland essen mußten. Die arme, kleine Frau, ihr muß ich wohl das Beste geben. Sie sehen, daß ich sie immer gesondert halte; seit der Geschichte mit dem versiegelten Brief duldet sie die Nähe keines Mannes mehr. Ich bin alt, und sie scheint mich für ihren Vater zu halten; trotzdem würde sie mich erwürgen, wenn ich sie nur auf die Stirne küssen wollte. Die Erziehung läßt doch immer ihre Spuren zurück, wie es scheint; denn ich habe es nie erlebt, daß sie sich weniger fittsam als eine Nonne betragen hätte. — Ist das nicht seltsam, he?“

Wie er so von ihr sprach, hörten wir, wie sie aufstöhnte und sagte: „Nehmt mir das Blei weg, nehmt mir dieses Blei heraus!“

Ich stand auf, er aber hat mich, ich solle mich wieder setzen.

„Bleiben Sie nur,“ sagte er zu mir, „das hat nichts zu bedeuten; sie braucht diese Redensarten, so lange ich sie kenne; denn sie glaubt immer noch eine Kugel im Kopfe zu haben. Das hindert sie nicht, alles zu tun, was man ihr befiehlt, und zwar mit viel Sanftmut.“

Ich hörte ihm traurig zu und schwieg. Ich rechnete aus, daß dieser Mann nun von 1797—1815, dem Zeitpunkt, in welchem wir uns befanden, 18 volle Jahre bei solchem Elend zugebracht hatte. — Ich weiß nicht, wie es kam, plötzlich ergriff ich seine Hand und drückte sie ihm herzlich. Er war erstaunt darob. „Sie sind ein wackerer Mann,“ sagte ich zu ihm. Darauf antwortete er: „Ei, warum denn? Etwa wegen dieser armen Frau? . . . Sie fühlen doch, mein Lieber, daß es nur meine Pflicht war. Ich habe schon lange auf das Leben verzichtet.“

Und er fuhr fort, von Massena zu erzählen.

Als wir am folgenden Morgen in Bèthune ankamen, schlugen gerade die Tambouren Generalmarsch, und die Trompeter bliesen zum Aufstehen. Ich mußte zu meiner Compagnie stoßen und verlor den kleinen Wagen und seine armen Bewohner aus den Augen; zu meinem großen Bedauern, für immer. Ich hatte zum ersten Mal in meinem Leben einen Blick in ein Soldatenherz getan.

Alfred de Vigny.